

explain the geographical scope of the volume and the meaning of the designation “East Central Europe.” Unfortunately, this section only muddies the waters with regard to the volume’s organizational principles. While the precise geographical meaning of “East Central Europe” is a subject of ongoing debate, Greece is often included in the region, but is left out of the book, even though it has a rich and politically resonant migration history during the Cold War. The Soviet Union is usually not considered to have been part of East Central Europe, and yet it is included in the volume. Moreover, there is a chapter on the Soviet Union as a whole and then additional chapters on other Soviet republics (the Baltics and Ukraine), without an explanation of why this is the case. Yugoslavia does not receive this treatment, although Croatia appears to have had at least as robust a migration history as Ukraine during this era. Additionally, the chapters are organized alphabetically rather than regionally, which leads to the chapter on the Baltics being interposed between the two Balkan states of Albania and Bulgaria and the chapter on Ukraine appearing before the chapter on the USSR. Admittedly, these are questions that will bother few researchers who turn to the handbook, but the introduction could have provided more clarity regarding the book’s organization.

A more significant issue is that the volume would have benefited from the addition of two or three chapters that examined overarching regional characteristics of migration during the Cold War. While most chapters devote some attention to Jewish and German emigration and expulsions, chapters dedicated to each of these groups would have shed light not only on these groups’ experiences, but also on how communist states used migration policy to filter out “undesirable,” usually minority, populations. One could also imagine a chapter on gender, family, and migration during the Cold War.

These concerns notwithstanding, this handbook will be an essential resource for scholars of migration in East Central Europe. Researchers will benefit not just from the country surveys, but also the extensive bibliography and the concluding sections of each chapter, which often highlight remote and dispersed archival collections that would otherwise be hard to identify. Finally, with authors coming from eight different countries, this volume is a model of successful international collaboration.

Flint

Christopher A. Molnar

Jerzy Kochanowski: Rewolucja międzypaździernikowa. Polska 1956-1957. [Die Zwischen-Oktober-Revolution. Polen 1956-1957.] Znak. Kraków 2017. 478 S., Ill. ISBN 978-83-240-4208-1. (PLN 59,90.)

Der Warschauer Historiker Jerzy Kochanowski, der sich in den letzten Jahren bevorzugt den gesellschaftsgeschichtlichen Hintertüren, Schleichwegen und Manövrierräumen im staatssozialistischen Polen verschrieben hat, bleibt sich treu: In seinem neuen Buch über die polnische Entstalinisierung entfaltet er ein farbenfrohes Kaleidoskop des damaligen rasanten Wandels, das ganz ohne bedeutungsschwere politische Zäsuren und dramatische Szenarien von Widerstand und Selbstbefreiung auskommt. Zwar lässt K. nicht den Hauch eines Zweifels daran, dass die zwölf Monate zwischen Oktober 1956 und Oktober 1957 den polnischen Staatssozialismus von Grund auf veränderten. Doch wie die augenzwinkernde semantische Verschiebung von der „Oktoberrevolution“ zur „Zwischen-Oktober-Revolution“ im Buchtitel bereits andeutet, gilt sein Interesse nicht herausragenden politischen Ereignissen wie dem Posener Aufstand im Juni oder der Rückkehr Władysław Gomułkas an die Parteispitze. Stattdessen wendet er sich den vielen kleineren und größeren sozialen und kulturellen Entwicklungen zu, die während der temporären Schwächephase der Parteiherrschaft an die Oberfläche gelangten.

Bei der Lektüre zeigt sich rasch, dass der Alltag die wirklichen Dramen bereithält. K. schöpft sichtlich aus dem Vollen und entlockt seinem beeindruckenden Quellenfundus, der von Akten aus zentralen und regionalen Archiven über Presseartikel bis hin zu Memoiren reicht, eine Vielzahl von Geschichten und Aspekten, die schon für sich genommen span-

nend und erkenntnisträchtig zu lesen sind, zugleich aber grundlegende und für die weitere polnische Zeitgeschichte prägende Fragen berühren. Das beginnt mit der Emanzipation der polnischen Frauen, die mit der Legalisierung der Abtreibung im April 1956 einen bedeutenden Schub erhielt (Kap. 3), setzt sich fort mit der spontanen Gründung von Arbeiteräten und teils handgreiflichen Abrechnungen in den Betrieben (Kap. 4) und endet mit dem lawinenartigen Anwachsen privatwirtschaftlicher Eigeninitiative (Kap. 11-13). Unterwegs werden Problemfelder wie Alkoholismus und Prostitution (Kap. 1-2) ebenso gestreift wie die weitreichende Öffnung für westliche Hoch- und Populärkultur (Kap. 9) und die holprigen Anfänge der polnischen Automobilisierung (Kap. 10). Auch Schwarzmarkthändler, Touristen und Eigensinnige aller Art, die bereits im Mittelpunkt früherer Bücher K.s standen, figurieren wieder prominent.

Auf diese Weise entsteht ein beeindruckendes Panorama der polnischen Gesellschaft, wie sie aus dem stalinistischen „Panzerschrank“ (S. 22-26) heraustritt und sich neue Freiheiten erschließt. K.s materialreiche Momentaufnahme lässt den Leser gekonnt in die Vielfalt des historischen Augenblicks eintauchen und bereichert unseren Blick auf das vermeintlich so graue und totalitär durchherrschte Nachkriegspolen ungemein. K. erzählt lebendig, oftmals mit ironischem Augenzwinkern und doch stets nah an seinen Quellen – eindrucksvoller kann man pathetische Opfer- und Heldengeschichten wohl kaum widerlegen. Die Darstellung wird durch eine Vielzahl zeitgenössischer Karikaturen stimmig illustriert, in denen sich das Zeitkolorit der 1950er-Jahre trefflich widerspiegelt – stellenweise allerdings auch ein etwas altbacken wirkender Humor.

Angesichts der überreichen thematischen Fülle des Buches wäre es müßig, auf Leerstellen hinzuweisen oder etwa zu bemängeln, dass die Auswahl einzelner betrachteter Phänomene nicht immer gleichermaßen einleuchtend erscheint. Festzuhalten bleibt jedoch, dass K.s Blick vorrangig auf die größeren Städte gerichtet ist und wohl auch einmal die Strukturprobleme ländlicher Kleinstädte fokussiert (S. 131-143), dem einschneidenden Wandel, der mit der Entstalinisierung auf dem Land einherging, aber kaum Aufmerksamkeit schenkt. Bedenkt man, dass der Abbruch der Kollektivierung immerhin ein prägendes Alleinstellungsmerkmal und einen bemerkenswerten Sonderweg Volkspolens darstellte, hinterlässt dies aber doch den Eindruck einer gewissen perspektivischen Unwucht.

Zu K.s leichtfüßiger Prosa passt es, dass er die langen Nachwirkungen der Entstalinisierung und damit deren eminente Bedeutung für die polnische Nachkriegsgeschichte eher andeutet, als dass er seine Befunde explizit zu einer eigenen Großerzählung verdichten würde. Gleichwohl ist offenkundig, dass K. gegen die großen Linien bestehender, vorwiegend politikgeschichtlicher Deutungen anschreibt. Dank seiner fundierten gesellschaftsgeschichtlichen Studie kann an der 1956/57 eingeleiteten tiefgreifenden Liberalisierung des polnischen Staatssozialismus, die trotz mancher Rückschläge für alle folgenden Jahrzehnte richtungsweisend blieb, kein Zweifel mehr bestehen. Die historiografisch und geschichtspolitisch wirkmächtige These, wonach die Volksrepublik Polen auch über 1956/57 hinaus im Wesentlichen als totalitärer Polizeistaat zu begreifen sei, kann damit als endgültig widerlegt gelten.

Eine andere Frage ist jedoch, wie sich der abrupte Abschied vom totalitären Stalinismus zum Weiterleben der kommunistischen Utopie im Poststalinismus verhält, deren Bedeutung Pavel Kolář jüngst mit vergleichendem Blick auf Polen, die Tschechoslowakei und die DDR herausgearbeitet hat.¹ Da K. mit seinem Augenmerk auf alltags- und gesellschaftsgeschichtliche Entwicklungen Ideale und Ideologie über weite Strecken links liegen lässt, erweckt er zuweilen den Eindruck, dass das Ende des Stalinismus im Grunde gleichbedeutend mit dem Anfang vom Ende des Staatssozialismus gewesen sei. Sein berechtigtes Anliegen, die Vitalität der polnischen Gesellschaft unter kommunistischer Herrschaft unter Beweis zu stellen, und seine wohlbegründete Betonung des Zäsurcharakters von

¹ PAVEL KOLÁŘ: Der Poststalinismus. Ideologie und Utopie einer Epoche, Köln 2016.

1956/57 gehen mit einer gewissen Tendenz einher, auch den schleichenden Utopieverlust des Spätsozialismus auf diese Zäsur zurückzudatieren.

Damit kommen aber die authentisch sozialistischen und kommunistischen Überzeugungen vieler Akteure der „Zwischen-Oktober-Revolution“ eindeutig zu kurz. Eine bezeichnende Ausnahme stellt hier das Kapitel über die Jugendrevolte dar, in dem neben konsumtionistischen Haltungen auch die dezidiert politische Generationenerfahrung des polnischen Oktober zur Sprache kommt (Kap. 6). Wenn aber die im Buchtitel in Anspruch genommene „Revolution“ mehr sein soll als eine (nicht mehr ganz taufrische) Metapher, müsste ihr ideeller Gehalt doch etwas genauer bestimmt werden. Denn die Vernachlässigung der anhaltenden (und durch ihre sukzessive Nationalisierung sogar steigenden) ideologischen Attraktivität der kommunistischen Sinnwelt verstellt auch den Blick auf die ideelle Dynamik späterer politischer Großkonflikte, so etwa die „revisionistischen“ Bestrebungen der polnischen 68er-Generation und den authentischen Arbeiterkult der *Solidarność* in den 1980er Jahren.

Berlin

Florian Peters

Communism's Jewish Question. *Jewish Issues in Communist Archives.* Hrsg. von András Kovács. (Europäisch-jüdische Studien Editionen / European Jewish Studies Editions, Bd. 3.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2017. 371 S. ISBN 978-3-11-041152-2. (€ 119,95.)

Der an der Central European University tätige Soziologe András Kovács, u. a. ausgewiesen durch seine Arbeiten zu Antisemitismus im postkommunistischen Ungarn wie auch zur Frage jüdischer Identitäten in Ungarn, legt mit diesem Werk einen aufschlussreichen Quellenband zur Frage „jüdischer Angelegenheiten“ in den ostmitteleuropäischen kommunistischen Staaten vor.

Der Band versammelt in englischer Übersetzung ausgewählte, als „streng geheim“ klassifizierte Dokumente, die zwischen 1957 und 1989, also in der poststalinistischen Zeit, entstanden sind und mehrheitlich aus ungarischen Archiven stammen. Sie zeigen, welche Rolle „jüdische Angelegenheiten“ in den kommunistischen (Innen- und Außen-)Politiken spielten (von der Auseinandersetzung mit einem jüdischen Staat bis hin zu Repressionsmechanismen in Bezug auf die eigene jüdische Bevölkerung).

Der Band ist klar gegliedert – nach einer allgemeinen Einführung finden sich Dokumente in fünf thematischen Blöcken („Communist Policies and the Jewish State“, „The Eichmann Affair“, „The Six-Day War and its Aftermath“, „The International Organisations, the Jewish Community and the State“, „Mechanisms of Repression and the Jews“), die wiederum jeweils mit einer kurzen Einleitung versehen sind. Eine umfassende Bibliografie ist insbesondere auch in Hinblick auf die benutzten Archive von großem Wert für Forscher/innen. Ausgesprochen benutzungsfreundlich sind ferner das Abkürzungsverzeichnis, das Personenregister sowie auch die Kurzbiografien zu in den Texten erwähnten Personen.

In eindringlicher Weise zeigen die ausgewählten Dokumente die Kontinuität des Antisemitismus nach der Shoah auf. Gleichwohl der Kommunismus offiziell den Antisemitismus verurteilte, blieben gesellschaftliche Vorurteile nicht nur bestehen, sondern wurden sogar geschürt, hatten doch die Kommunistischen Parteien (KP) in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei das „jüdische Problem“ ständig auf ihrer politischen Agenda und (re)konstruierten damit konstant ihre eigene „jüdische Frage“. Dadurch war das Thema nie gänzlich verschwunden. Wie K. betont, gewähren die edierten Dokumente nicht nur Einblicke in das institutionelle System, sondern auch in die Sprache der KP-Repräsentanten in Bezug auf die jüdische Bevölkerung bzw. jüdischen Gemeinden. Er verweist darauf, dass die Sprache, mit der die „jüdischen Angelegenheiten“ diskutiert wurden, in der kommunistischen Zeit beinahe unverändert blieb und so 1990 ein quasi bruchloses „Wiederkehren“ des Antisemitismus ermöglichte.